

Das Indianerbuch und die Backfischerzählung.

Von Johannes Siebert.

Die bekannte Tatsache, daß Kinder mit Vorliebe und getrieben von einer inneren zwingenden Gewalt oft das tun, was ihnen aus guten Gründen verboten ist, paßt auf zwei Arten von Jugendschriften. Alle Eltern und Erzieher wissen aus Erfahrung, daß die meisten Jungen, mit sehr wenigen seltenen Ausnahmen, den „Indianerschmöker“ für das feinste und schneidigste Buch halten, während jedes Mädchen für die „Backfischerzählung“ schwärmt. Will man ihnen also eine Freude machen, so braucht man sie nur mit solchen Büchern zu beschenken, und das geschieht ja auch in reichstem Maße. Die Wahl kann da nicht schwer fallen; man betrete nur irgend eine Buchhandlung oder zur Weihnachtszeit ein Warenhaus, so starrt einem eine wahre Riesenflut dieser Kinderliteraturgattung entgegen; im übrigen ist sie auch ein rentabler Handelsartikel jeder Papierhandlung und jeden Galanteriewarengeschäftes, mit einem Wort ein Gegenstand, von dem der Verkäufer nichts zu verstehen braucht. Der Titel des Buches sagt genug, gibt außerdem noch das Alter des Kindes an, für welches es sich eignen soll. Zudem bietet diese Gattung Bücher in jeder Preislage, von 7 Pfennigen aufwärts bis 6 Mark und noch höher, so daß arm und reich seine Wünsche befriedigen kann.

Die Wirkung des Indianerbuches auf den Knaben ist bezaubernd; er liest es nicht, er verschlingt es; seine Augen hasten, jagen und fliegen über die Zeilen; er sieht und hört nichts anderes, seine Umgebung ist für ihn versunken. Das Knabenherz klopft ihm immer höher, seine Wangen glühen; er merkt nicht die hereinbrechende Dämmerung, bis ihm alles vor den Augen verschwimmt. Und auch dann kann er sich nicht von dem Buche trennen; es hält ihn fest in seinem Bann. Seine Phantasie arbeitet immer weiter: Wie wird es kommen? Wird die Große Schlange das Versteck der Weißen finden? Wird Krähenfeder ihnen noch rechtzeitig zur Hilfe kommen? Wenn er doch nur weiter lesen könnte! Aber er muß leider an seine Schularbeiten denken, und während er rechnet und schreibt und seine Gedanken zusammenzwingt, sieht er fortwährend die dahinschleichende Große Schlange mit dem Tomahawk in der Hand und hört die Seufzer der armen Weißen. Auch dem Jungen entfährt ein schwerer Seufzer, und ein verstohlener Blick gleitet zu dem geliebten Buch hinüber.

Will man den Wert eines Indianerbuches richtig beurteilen, so muß man zuerst das Zustandekommen seiner gewaltigen Wirkung auf den kindlichen Geist verstehen. Die Handlung der Erzählung spielt in einer weiten, fernen und ganz fremden Gegend. Der Hang nach der fremden Ferne schlummert aber in jedes Knaben Brust und findet im Indianerbuche die prächtigste Nahrung. Auch ist das ganze Milieu, der Urwald und die Prärie mit den daselbst lebenden Tieren, reich an seltsamen Reizen, deren Erschließung für den Jungen wahre Wonnen sind. Der Gegenstand des Buches ist ein Volk, das mit vollem Recht das interessanteste der Erde genannt zu werden verdient und über welches die guten Quellen nur recht spärlich fließen, so daß vieles wohl für ewig in geheimnisvolles Dunkel gehüllt bleiben wird. Dieses Volk besitzt nun Eigenschaften, die jedes Knabenherz höher schlagen lassen müssen, als da sind: Mut, Todesmut, Kühnheit, Tollkühnheit, Geschicklichkeit, und zwar in unglaublicher Potenz, Standhaftigkeit usw. Dazu rechne man das unbeschränkte Leben in goldiger Freiheit, die herrlichen, abenteuerreichen Jagden, das gemütliche Zusammenhocken im traulichen Wigwam, wenn draußen der Schneesturm mit den hungrigen Coyottes um die Wette heult, drinnen aber die als launige, unerschöpfliche Plauderer bekannten und so gern lachenden Indianer schwatzen und schwatzen und das Calumet dabei kreist. Und um den Reigen des Interessanten zu schließen, dürfen wir die Weißen nicht vergessen. Da wohnt am Creek-River ein Trapper, ein Deutscher, dem die Schule einst durchaus nicht schmeckte, der alles beiseite warf, sich als ein „Mann“ auffrafft und über das große Wasser ging. Was für ein Leben führt er jetzt dahinten an den Missouri zuflüssen! Er kennt die Indianersprache; er raucht die Friedenspfeife mit ihnen, häuft Reichtümer aus feinen Biberfellen an, stopft sich Ledersäcke voll des delikatesten Pemmikan und erkennt keinen Herrn über sich an, als den Wunsch der Stunde. Wie herrlich! Kommen noch hinzu die Pelzhändler und Hinterwäldler, von denen jeder in Wahrheit ein *self-made-man* ist. Nun stelle man sich vor, welch bewegtes, berauschesendes Leben sich aus all diesen Faktoren zusammensetzt!

Ja, wahrhaftig, man müßte lügen, wenn man behaupten wollte, ein Indianerbuch sei kein feines, schneidiges Buch, und der Junge hat von seinem Standpunkte aus vollkommen Recht, wenn er auf dasselbe schwört. Vergegenwärtigen wir uns nun seine Entstehung, so ergibt sich die Kritik von selbst. 1823 gab der

nordamerikanische Dichter James Jenimore Cooper den Roman „Der Spion“ heraus, dem er die andern, „Der letzte Mohikaner“, „Die Prärie“ und „Der Pfadfinder“ folgen ließ, die als Übersetzungen unter dem Namen „Lederstrumpferzählungen“ bekannt sind. Selbstverständlich sind diese sehr breit gehaltenen und mit Reflexionen überhäuften „Romane“ keine Lektüre für die Jugend; man merkte aber, daß der „Stoff“ dieser Romane die Knaben sehr interessieren müßte und begann, die Dichtungen Coopers für die Jugend zu bearbeiten, d. h. alle die Stellen, die für Kinder unverständlich oder ungeeignet sind, wurden einfach gestrichen, und die so achtungslos zerrissenen Sätze und gänzlich verstümmelten Stellen wurden von den „Bearbeitern“ wieder zusammengeflickt. Was bei dieser grausamen Verstümmelung übrigblieb, war natürlich erst recht keine Jugendschrift; denn es ist Cooper ja nie im Träume eingefallen, für die Jugend zu schreiben. Trotzdem ist ein ganzes Heer von Skribenten über seine Romane hergefallen, sie auf die mannigfaltigste Weise verunstaltend. Sie machten aus einem Roman oft „sechs“ Erzählungen, gaben jede einzelne, aber wieder in verschiedener, den Altersstufen „angepaßter“ Form heraus. Man sieht, das ganze Zurechtmachen war ein Geschäft und zwar ein blühendes; die Skribenten waren nur Handlanger eines Verlegers und arbeiteten für ein Sündengeld; die Bücher aber fanden reißenden Absatz. Es blieb jedoch bei den „Bearbeitungen“ nicht; man sagte sich, es müsse doch ein Leichtes sein, „selbst“ solche Erzählungen zu schreiben, und so entstanden die „Nachahmungen“, deren Zahl Legion ist. Bei der Abfassung derselben ging man mit raffinierter Klugheit zu Werke, indem man sie auf unfehlbare Tricks aufbaute, so daß man ihrer Wirkung ganz sicher war. Diese Tricks sind: Reizung der Phantasie bis aufs äußerste, Spannung der Neugier bis zur allerhöchsten Möglichkeit, Befriedigung des atavistischen Triebes durch Vorführung peinlich ausgemalter Szenen von Roheit, Grausamkeit, Schändlichkeit, Rachsucht, Morden und Totschlagen, Interessierung für die handelnden Personen durch Nebeneinanderstellen von schreienden Gegensätzen, von Engeln und Teufeln, und durch Ausstattung derselben mit einfach unglaublichen Eigenschaften und Fertigkeiten. Mit solchen vom Standpunkt der Kunst, der Ästhetik und der Ethik gänzlich zu verwerfenden Mitteln läßt sich allerdings ein Buch zusammenbauen, dem das naive Kind unmöglich widerstehen kann. Der Junge nimmt alles als bare Münze; infolge vollständigen Mangels jedes kritischen Sinnes glaubt er alles, folgt dem Verfasser willig und freudig, und die Unsumme von Vorstellungen, die das Buch seinem Gehirne übermittelt, übt nun mit größerer Zähigkeit und Sicherheit, als man ahnt, seine Einwirkungen auf seine Vernunft und sein Gemüt aus, und ist somit ein Erziehungsfaktor, dessen verderbnisvolle Stärke überhaupt nicht annähernd geschätzt wird. Das Überreizen der kindlichen Phantasie und das Hochspannen seiner Neugier füllen sein zartes Gehirn in übermäßiger Weise und auf zu lange Zeit mit Blut an und lassen die noch feinen Nerven zu keiner Festigkeit gelangen. Die Befriedigung des atavistischen Triebes durch Vorführen jener blutigen Abschlachtereien usw. stumpft wieder das feine Empfinden des Kindes ab, macht es hart, gefühlsarm, selbstsüchtig und roh und lehrt es tatsächlich das Leben des Menschen mißachten, zudem man doch schon genug Mühe hat, das Rülpelhafte und das aller Ethik Hohnsprechende durch Erziehung dem Jungen zu nehmen. Im Indianerbuch lernt das Kind nur Egoisten kennen, die (wohl durch die Umgebung gezwungen, was der Knabe aber nicht einsieht!) nur für ihr Bestehen leben und kämpfen und sich den Daseinsweg ohne jede Rücksicht und bar jeder Gewissensregung bahnen. Das sind doch keine Vorbilder für einen Kulturmenschen, der nach dem „Erkenne Dich!“ und „Beherrsche Dich!“ streben und zur Freiheit und Gerechtigkeit durchdringen soll. Für den Jungen sind die „Große Schlange“ und „Wildtöter“ aber Prachtkerle, denen er aufs Haar gleichen möchte. Vorderhand sehen wir nur, wie er's im Spiel versucht; wenn er aber ein Mann geworden ist, so zeigt sich, in was für Formen die Lektüre seiner Kindheit seine junge, leicht bildbare Seele gegossen hat; und „ein Buch hat oft auf eine ganze Lebenszeit einen Menschen gebildet oder verdorben,“ wie Herder sagt.

Da nun eben „verbotene“ Früchte süß schmecken, so wird der Junge die Indianerbücher heimlich verschlingen; denn er ist ja durchaus nicht von der Absicht durchdrungen, ein möglichst vollkommenes Glied der menschlichen Gesellschaft zu werden; ihm liegt tausendmal mehr daran, den feinen Schmöker zu lesen. Man kann ihm aber doch etwas den Appetit verderben und zwar auf eine Art, die ihm sehr nahegeht; man muß ihm nämlich „beweisen“, daß das ganze Buch eine Musterauslese der unverschämtesten Lügen ist, und das ist nicht schwer. Von den Verfassern aller Indianerbücher ist keiner über das große Wasser gekommen, selbst Karl May, der verblüffendste Schilderer, nicht; denn diejenigen, welche wirklich durch die Distrikte der Indianer gereist sind, erzählen uns von den letzteren gerade das Gegenteil und führen sie als das edelste Naturvolk vor. Damit fällt schon die ganze Erzählung in sich zusammen. Solche Indianer, wie

die Schmöcker sie komponieren, hat es nie gegeben; ihre Urwälder und Prärien sind „gemacht, erfunden, ausgedacht“, der reine Hohn auf die wirklichen, welche die Verfasser nie gesehen haben. Daß das Leben der Trapper, Pelzhändler und Hinterwäldler des Glückes voll und so beneidenswert ist, bestreitet keiner mehr, als diese selbst. Alles in allem ist eben Erfindung, aber eine schwache, niederträchtige und rücksichtslose, eine große Lüge, wobei das nun so mißachtete Volk der Indianer leider am schlechtesten weggekommen ist. Daß aber so elende, der Kunst ins Gesicht schlagende Lügenprodukte zu einer Literatur von so gewaltiger Wirkungsmacht anwachsen konnten, daran ist einzig und allein die unverantwortliche Gleichgültigkeit schuld, welche die Eltern den Kinderbüchern gegenüber bisher an den Tag gelegt haben. –
[...]

Aus: Deutscher Hausschatz, Regensburg. 33. Jahrgang, Heft 5, November 1906, S. 36+37.
Texterfassung: Hans-Jürgen Düsing, August 2018